



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Charakteristische Merkmale der Kriegführung Friedrichs des Großen,
Napoleons und Moltkes

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

zu packen. Sie sollen zeigen, daß sie politischen Sinn haben, nicht nur Theoretiker sondern Taktiker sind.

Im Anfang schien die Konfusion groß: man wollte nach fünf Fronten kämpfen, um von fünf Fronten geschlagen zu werden. Gegen Reaktion, gegen Zentrum, gegen persönliches Regiment, gegen Regierung, gegen Sozialdemokratie. Wo sitzt denn die Reaktion im Reiche, wenn nicht im Zentrum? Agrarische Schutzzölle sind doch eine Frage für sich und zurzeit nicht auf der Tagesordnung. Wo ist denn das persönliche Regiment eigentlich? Man nenne doch einen einzigen persönlichen unkonstitutionellen Regierungsakt! Ist die Regierung etwa ein böses Prinzip an sich? Sie hat getan, was sie mit der bestehenden Reichstagsmehrheit tun konnte und tun mußte! Ist die Majorität eine andre, dann ist sicher Fürst Bülow der letzte, der sein eignes Bemühen, eine andre Mehrheit zu schaffen, verleugnet.

Die Utopisten und Doktrinaristen in manchen Lagern gleichen jenen Heerführern der Verbündeten von 1815, die, als Napoleon mit einem Schlage wieder auftauchte, in Erwägungen und Betrachtungen erstickend, nicht wußten, wo aus noch ein, während Blücher das Wesentliche traf und frischweg rief: Die Franzosen habe ich vor mich, den Ruhm hinter mich, bald wird es knallen, denn der Bonaparte hat ja nichts.

In Wirklichkeit ist die Lage, die am Anfang so verwirrt schien, durchaus klar. Der Liberalismus hat nichts zu tun, als den Weg zu beschreiten, den ihm seine Abstimmung vom 13. Dezember und die Haltung des Reichskanzlers vorgezeichnet hat. Für Konservative wie für Liberale bleiben die ewigen Prinzipien unverloren, wenn sie dem Augenblick geben, was der Augenblick verlangt. Idealismus ist nur dann fruchtbar, wenn er nicht nach unerreichbaren Sternen schauend über kleine Wurzeln stolpert, sondern zu Boden sieht und vorwärts schreitet und an diesem Tage weiß und an diesem Tage tut, was gerade dieser Tag verlangt.



Charakteristische Merkmale der Kriegführung Friedrichs des Großen, Napoleons und Moltkes



Die großen und gewaltigen Kriegstaten sind zu allen Zeiten mehr durch die hohen geistigen Eigenschaften der in ihnen auftretenden und wirkenden Feldherren als durch den innern Wert der von diesen befehligten Heere entschieden worden. Wo es der Feldherr verstand, das „Wagen“ mit dem „Wägen“ in harmonischen Einklang zu bringen, wo er die Kraft und die Macht hatte, in den Stunden der Gefahr die Massen nach seinem Willen zu lenken und diesen Willen mit Selbstbewußtsein und Selbstvertrauen, dem Ehrgeiz und der Liebe zum Ruhm, mit Tapferkeit und Tapferkeit zu paaren, hat er auch allezeit große und entscheidende Erfolge davonzutragen vermocht. So finden wir diese Charakter-

eigenschaften auch fast sämtlich bei den drei größten Feldherren des letzten Jahrhunderts verkörpert, und wir lernen erkennen, wie sie dadurch gerade befähigt wurden, die glänzendsten Taten, die die Kriegsgeschichte aufzuweisen hat, zu ersinnen und zu vollbringen. Dieselben Charaktereigenschaften mußten natürlich dazu führen, auch der Kriegführung dieser drei größten Feldherren, Friedrichs des Zweiten, Napoleons des Ersten und Moltkes, im großen und allgemeinen den Stempel der Gleichartigkeit aufzudrücken, was aber nicht hindern konnte, daß sich in den Einzelheiten Verschiedenheiten bemerkbar machten, die durch die veränderten Zeitumstände, unter denen die drei Heroen aufzutreten hatten, verursacht waren. Denn die Kriegführung wird in jeder einzelnen Periode des Völkerlebens durch eine Menge zusammenwirkender Elemente bestimmt, von denen auch der genialste Feldherr bei der Abfassung und der Ausführung seiner Entwürfe abhängig bleibt.

Diese Elemente bestehen in dem Zustande der jedesmaligen Waffentechnik und in den von dieser wiederum abhängigen taktischen Formen, in der Erweiterung und der Vervollkommnung der Verkehrsmittel, in dem Nationalreichtum und in der Entwicklung der volkswirtschaftlichen Verhältnisse, in der Gesamtheit der staatlichen Einrichtungen und der gesellschaftlichen Zustände sowie in den für Ersatz und Organisation der Heere geltenden Grundsätzen.

Alle diese Grundsätze, die die Kriegführung bestimmen, sind dem beständigen Wechsel unterworfen, und so ist es natürlich, daß auch jede geschichtliche Kriegsperiode ihren bestimmt ausgeprägten, eigentümlichen Charakter trägt und ihre eigne Kriegsweise entwickelt. Die Feldzüge Friedrichs des Zweiten, Napoleons des Ersten und Moltkes geben uns hierfür den schlagenden Beweis.

Gehen wir auf die charakteristischen Merkmale in der Kriegführung dieser drei Feldherren näher ein, so sehen wir, daß sie sämtlich von dem Grundsatz ausgingen, immer, wo es die Verhältnisse nur irgend erlaubten, die Offensive zu ergreifen, das feindliche Heer als das eigentliche Angriffsobjekt aufzusuchen und durch dessen Vernichtung in einer Entscheidungsschlacht den Endzweck des Krieges zu erreichen.

Friedrich der Zweite hatte allein unter allen seinen Zeitgenossen die tiefgehende Wahrheit dieses Grundsatzes erkannt und sich durch die Macht des eignen Geistes zu der darin gegebenen Ansicht von dem wirklichen Wesen des Krieges und der Kriegführung erhoben. Der große König wußte im Gegensatz zu allen andern Heerführern der damaligen Zeit klar und bestimmt zu erkennen, daß die Zertrümmerung der feindlichen Streitkräfte das allein entscheidende im Kampfe ist, und daß darum für den, der die Entscheidung sucht, das feindliche Heer das unmittelbare Angriffsobjekt sein muß. Er wußte, daß jeder nur durch strategische Manöver gewonnene Vorteil, wie ihn seine Gegner anstrebten, nur ein die wirkliche Entscheidung einleitender und vorbereitender sein kann, der nur solange Zeit Geltung behält, als der Gegner selbst nicht zu einem Entscheidungskampf schreitet. Und mit dem Plane, die feindliche Armee als das eigentliche Angriffsobjekt aufzusuchen, stand auch in unmittelbarem Zusammenhang die Tatsache, daß alle Schlachten Friedrichs

des Großen auf Entscheidungsschlachten angelegt waren, mit Ausnahme derer natürlich, die sich aus einem zufälligen Zusammentreffen, wie bei Lwowitz und bei Liegnitz, oder aus einem Überfall, wie bei Hochkirch, entwickelten. Das trat ganz besonders in den Schlachten des Siebenjährigen Krieges und vor allen Dingen bei Prag, Leuthen, Zorndorf, Kunersdorf und Torgau hervor, in denen es jedesmal auf die vollständige Zertrümmerung des feindlichen Heeres abgesehen war.

Friedrich der Zweite stand auch in dieser Beziehung hoch über seiner Zeit und überragte auch darin Napoleon, in dessen Dispositionen zur Schlacht die Absicht der Zertrümmerung der feindlichen Armee nicht immer von Anfang an so klar ausgesprochen war.

Napoleon hatte sich die Lehre von dem Vorteil der Vorhand und der Initiative in derselben Weise nutzbar zu machen gesucht, und alle seine Feldzugspläne waren somit auf die strategische Offensive basiert. Napoleon wurde dabei in viel höherm Grade durch die politischen, militärischen und volkswirtschaftlichen Zustände seiner Zeit unterstützt, als solches bei Friedrich dem Großen der Fall war. Während Friedrich noch an die engbegrenzte Kriegsführung seiner Zeit, an das ängstliche Festhalten der Magazinverpflegung, an das strikte Anlehnen an die Etappenlinien usw. gebunden war und der Hauptsache nach nur angeworbne Truppen zur Disposition hatte, konnte sich Napoleon, der vollständig neue Verhältnisse im Staaten- und Völkerrecht vorfand, und der über ein Nationalheer befahl, viel freier rühren und viel rücksichtsloser verfahren. Das neu eingeführte Requisitionssystem setzte nicht mehr das vorsichtige Festhalten an den großen Heeresstraßen voraus, das Beziehen von Winterquartieren war nicht mehr an der Tagesordnung, und kühn konnte sich Napoleon, der nur immer für seinen persönlichen Ehrgeiz und Ruhm und für sein persönliches Geschick, nicht für das eines angestammten Königshauses und des Gesamt Vaterlandes einzustehn hatte, über eine Menge von Schranken hinwegsetzen, die Friedrich in seiner Kriegsführung gezogen waren. Die Energie, mit der Napoleon die Vorbereitungen zum Kriege traf, Neuorganisationen schuf, sich die Initiative sicherte und den Krieg in Feindesland trug, das Geschick und die Umsicht, mit denen er die großen Heeresmäulen in Bewegung setzte und die auf dem Marsche getrennten Kolonnen zu einem überraschenden und entscheidenden Erfolge zu vereinen wußte, mußte natürlich das Erstaunen und die Bewunderung des alten Europas hervorrufen. Bei der Ergreifung der strategischen Offensive, die Napoleon besonders liebte, wurde er durch viele Umstände außerordentlich begünstigt, insbesondere beispielsweise durch die Unentschlossenheit, Schwäche, Eifersucht und schlechte Führung, die sich bei den Koalitionsheeren zeigten, und die ein einheitliches Zusammenwirken der Verbündeten lähmten, wenn nicht ganz unmöglich machten. Napoleon war dadurch fast immer in den Stand gesetzt, mit großer Übermacht auftreten zu können, und dadurch allein schon hatte er die Chancen des Gewinnes für sich, die ihm die strategische Offensive sichern half.

Den Grundsatz der strategischen Offensive sehen wir aber noch in einem weit höhern und ich möchte sagen wertvollern Maße in der Moltkischen Strategie befolgt. In den beiden Feldzügen von 1866 und von 1870 spielten ganz andre politische Verhältnisse mit, als die waren, mit denen Napoleon zu rechnen hatte, und es galt, ganz andre Heeresmassen in Bewegung zu setzen, als die, mit denen man die frühern Kriege geführt hatte. Preußen und Deutschland waren gezwungen, den Gegner ins Unrecht zu versetzen, und durften erst zur Offensive schreiten, nachdem die Gegner die Kriegserklärung erlassen hatten. Sobald aber dies geschehen war, wurde auch mit der vollsten Energie Hand ans Werk gelegt, wurden die Truppen so schnell wie irgend möglich versammelt, um sofort in das feindliche Gebiet den Krieg zu tragen und dadurch dem Gegner den Weg seines Handelns vorzuschreiben. In beiden Kriegen war der Gegner schon seit längerer Zeit zum Beginn von Feindseligkeiten vorbereitet und hatte seine Armee entweder versammelt oder in naher Bereitschaft. Dennoch aber gelang es den einzelnen getrennt vorgehenden Kolonnen, sich zum Teil unter schweren, verlustreichen Gefechten den Eingang in das feindliche Gebiet zu erkämpfen und dort ihre Vereinigung für die Entscheidungsschlacht herbeizuführen. Und wie Friedrich der Zweite fast unmittelbar nach dem Siege von Prag seinen Vormarsch gegen Daun fortsetzte, obwohl der größte Teil der feindlichen Armee in Prag eingeschlossen gehalten werden mußte, so sehen wir auch nach der Schlacht von Königgrätz die preussischen Kolonnen sofort in Anmarsch gegen Wien, unter starker Detachierung von Truppenteilen gegen die Festungen Olmütz und Josephstadt, und sehen ebenso, wie nach den blutigen Kämpfen von Bionville, Gravelotte und St. Privat nach Zurücklassung der ersten und der zweiten Armee die Maasarmee sofort ausgeschieden und mit der dritten Armee zum Vormarsch gegen Paris bestimmt wird. So wurde auch nicht für einen Augenblick das Hauptziel aus den Augen verloren, und Entschluß und Ausführung folgten einander ohne jeden Zeitverlust, zeitigten dann aber auch Erfolge, wie sie Napoleon nur in seinen glücklichsten Feldzügen davongetragen hatte.

Friedrich der Zweite war nach dem unglücklichen Ausgang der Schlacht von Kolin zur strategischen Defensiv-gezwungen worden, die er aber so aktiv wie nur irgend möglich zu gestalten suchte. Davon legten die nach dem Rückzug aus Böhmen noch im Jahre 1757 unternommenen Züge gegen die Franzosen nach Thüringen, die mit dem glänzenden Siege von Rossbach endeten, und der Zug gegen Breslau ein beredtes Zeugnis ab. Unter den ungünstigsten strategischen, taktischen und politischen Verhältnissen werden beide Flankenmärsche nach Westen und Osten im Angesichte des Feindes unternommen, wodurch die glänzendsten Siege heimgebracht und damit die Lage wieder zugunsten des Königs hergestellt wurde. Das Verfahren Friedrichs in diesen Fällen, erst den einen Gegner mit einem kurzen energischen Offensivstoß anzufallen und ihn dadurch zurückzuwerfen, ohne jedoch dabei die Verfolgung allzuweit auszudehnen, und dann sofort sich wieder nach einem andern

Teil des Kriegsschauplatzes zu wenden, ist auch von Napoleon sehr häufig, besonders aber in dem Feldzug von 1813 in Sachsen und 1814 in Frankreich beobachtet worden, wo er sich des Ansturms der aus der Mark, aus Schlesien und aus Böhmen auf ihn eindringenden Kolonnen der Verbündeten zu erwehren hatte. Auch die Dispositionen Moltkes machen von solchen Offensivstößen zunächst in dem Mainfeldzug einen sehr ausgiebigen Gebrauch, indem die schwachen preussischen Kräfte bald gegen die bayrischen, bald gegen die hessischen und andre süddeutsche Truppen auftreten und sich mit einem augenblicklichen Erfolge begnügen mußten, da sie die Verfolgung nicht zu weit ausdehnen durften. Dieselben Verhältnisse traten auch nach der Einschließung von Paris bei der ersten deutschen Armee im Norden auf, die sich bald mit einem Vorstoß gegen die bei Amiens stehenden feindlichen Kräfte, bald gegen die sich im Anmarsch von Rouen befindenden Truppen wenden mußte. Und ebenso waren die deutschen Truppenteile zu handeln gezwungen, die gegen die feindlichen Armeen an der Loire und dem Loir sowie im Osten auftraten und die Einschließungsarmee von Paris und von Belfort bedrohten. Daß hierbei alle die entgegenstehenden Schwierigkeiten mit so großem Geschick und so staunenswerthem Erfolg gelöst wurden, zeigt am besten, wie überlegen die Strategie Moltkes der aller andern Perioden, auch der Napoleons war.

Aus dem bisher Gesagten dürfte hervorgehn, daß bei allen drei Feldherren immer das Bestreben vorgewaltet hat, in ihren Entschlüssen dem Gegner zuvorzukommen und dadurch eine möglichst schnelle Bereitstellung der Truppen, durch den rechtzeitigen, gesicherten strategischen Aufmarsch und durch das Ergreifen der strategischen Offensive sich aller Vorteile in bezug auf Zeit, Ort und Kraft zu sichern. In den Kriegen nach Moltkschen Prinzipien kommen hierzu noch die ausgedehnten Übungen im Sicherheits- und im Aufklärungsdienst durch die Voraussendung größerer selbständiger Kavallerieabteilungen und das Bestreben, mit getrennten Kolonnen zu marschieren und zu schlagen. Auch das Prinzip finden wir bei Moltke besonders verkörpert, daß das strategische Angriffsobjekt nicht in der Einnahme von sogenannten strategischen Punkten, sondern zu allererst in der Vernichtung der feindlichen Streitkräfte gesucht werden müsse, deren völlige Zertrümmerung dann den Endzweck des Krieges herbeiführen solle. Die Schwächen des Gegners werden von allen drei Feldherren immer richtig erkannt und rechtzeitig zu einem Vorteil ausgenutzt. Die strategische Defensive wird nur gewählt, wenn sie durchaus geboten ist, so bei Coulmiers und an der Bisaine, und aus ihr wird sofort zur Offensive übergegangen, sobald sich dazu nur irgend Gelegenheit bietet. Der Operationsplan ist dabei von allen drei Feldherren nur bis zu dem Zusammenstoß mit dem Gegner in großen, allgemeinen Zügen entworfen. Er beschränkt sich auf den strategischen Aufmarsch und die strategische Offensive, wird aber sofort geändert, wenn die Verhältnisse beim Gegner und die eigne Lage solches erheischen, wobei dann sofort auch wieder die gegebene Situation zum eignen Vorteil ausgenutzt wird.

Alle diese charakteristischen Merkmale treten aber nicht bloß bei den strategischen Operationen der drei Feldherren zutage, sie zeigen sich bei deren taktischen Maßregeln für das Bewegen und das Ansetzen der Truppen zum Gefecht und bei der Durchführung der Schlachten. Friedrich der Große legte alle seine geplanten Schlachten, wie schon oben kurz erwähnt worden ist, darauf an, eine Entscheidungsschlacht zu schlagen und dem Gegner den Rückzug abzuschneiden, um ihn ganz zu vernichten. Der Feind sollte jedesmal unter den für ihn ungünstigsten Bedingungen zur Schlacht gezwungen werden, und für das formelle Verfahren verlangte der König, daß der erste entscheidende Schlag womöglich überraschend, jedenfalls aber mit großer Energie geführt werden sollte; zu dem Bereitstellen einer intakten Reserve, die im Augenblick der Entscheidung zur Hand sein sollte, reichten die Mittel selten aus.

Die sogenannte schräge Schlachtordnung, deren meisterhafte Anwendung wir beispielsweise in der Schlacht bei Leuthen finden, sollte aber dem Mangel einer Reserve insofern abhelfen, als der König ausdrücklich befahl, daß, wenn man den Feind mit dem einen Flügel angriffe, der andre immer „refüsiert“ bleiben müsse, damit man mit diesem den Angriff entweder unterstützen oder im Fall von dessen Mißlingen den Rückzug der Geschlagenen decken könne. Der feindliche Flügel, den man angreifen wollte, sollte dabei so viel wie möglich tourniert werden, damit er von allen Seiten und womöglich mit konzentrischem Feuer beschossen werden könne. Friedrich der Zweite hatte somit schon das Prinzip von dem einen offensiven und dem andern defensiven Flügel und von den Umgehungen, Umfassungen und Überflügelungen vor Augen, wie wir sie in dem modernen Gefecht so vielfach zur Anwendung gebracht sehen. Die Ansicht, daß Friedrich der Große immer nur einen feindlichen Flügel angegriffen habe, ist nicht richtig, ebensowenig wie die, daß Napoleon immer nur seinen Hauptstoß gegen das feindliche Zentrum gerichtet habe, um hier den keilförmigen Durchbruch zur Geltung zu bringen.

Napoleon hatte wie der große König und unsre modernen Feldherren den Grundsatz, daß man in der Schlacht nur den Plan für den ersten Augenblick fassen und für diesen die Bewegungen einleiten müsse, daß aber dann ganz nach den Umständen und der durch das Verhalten des Gegners gegebenen Sachlage gehandelt werden müsse. So engagierte Napoleon das Gefecht zunächst auf vielen Punkten, bis er erkannte, wo der Gegner sich eine gefährliche Blöße gegeben hatte, die er dann mit Energie und unter Einsetzung seiner bereit gehaltenen Reserven zu seinem Vorteil auszunutzen suchte. Es unterliegt wohl kaum einem Zweifel, daß Napoleon hier, wo von der Schlachtenführung gerade die Rede ist, nicht nur als Lehrmeister, sondern nach mancher Richtung hin auch als Muster hingestellt werden muß. Fast jede Schlacht, die Napoleon geschlagen hat, gibt uns ein andres Bild seiner taktischen Anschauungen, und für das Verständnis dieses Mannes ist das Studium seiner Schlachten unerläßlich. Ich erinnere hier nur an die Schlacht von Austerlitz, wo Napoleon eine neue Gefechtsaufstellung schuf, die noch viele Jahre lang als mustergiltig

für die Offensive angesehen worden ist. Dies beweist am besten der Umstand, daß die Nachricht von dem siegreichen Ausgang der Schlacht wie ein elektrischer Schlag durch ganz Europa zündete; und in das brechende Auge des englischen Staatsmannes, dessen Lebensaufgabe die Bekämpfung Napoleons gewesen war, fielen die ersten versengenden Strahlen der Sonne von Austerlitz, die, blutigrot im Osten aufgehend, zehn Jahre lang über Europa schwebte, bis sie im Westen bei Waterloo versank. Wie in der Durchführung seiner Schlachten, so leistete Napoleon auch Großes in der Ausnutzung errungener Vorteile. Friedrichs des Großen strategische Verfolgungen nach Hohenfriedberg und Zorndorf waren fast ganz unwirksam und sind nicht zu vergleichen mit dem Ritt des Prinzen Murat, der nach der Schlacht bei Jena und Auerstädt bis Warschau 188 Meilen in 45 Tagen zurücklegte und dadurch eine feindliche Armee in allen ihren Teilen auflöste und wehrlos machte. Es ist dieses die großartigste Ausnutzung eines Schlachten Sieges, den die Kriegsgeschichte kennt, und der an vernichtender Wirkung lange nicht erreicht wird durch die Verfolgung unsrer Kavallerie nach den Schlachten von Wörth, Beaumont oder Le Mans.

Ob Napoleon einem Gegner wie Moltke gegenüber mit demselben Glück gekämpft haben würde, entzieht sich natürlich unsrer Beurteilung. Soviel aber können wir ohne Selbstüberhebung sagen, daß die planmäßigen und exakten Anordnungen, wie sie von der deutschen Heeresleitung zur Einleitung der Schlachten von Königgrätz und von Sedan getroffen worden sind, und das zielbewußte Ansetzen der Truppen in den beiden Schlachten, wie an dem Tage von Gravelotte und St. Privat, taktische Erfolge waren, die denen Napoleons ebenbürtig zur Seite gesetzt werden können.

Wenn wir nun so aus der kurzen Darstellung der kriegsgeschichtlichen Ereignisse die Überzeugung gewonnen haben, daß Friedrich der Große, Napoleon und Moltke in ihrer Kriegführung fast denselben taktischen und strategischen Anschauungen folgten, die weniger im System, häufiger dagegen in der Situation voneinander abwichen, so erscheint es schwer, ja fast unmöglich, den Wert des Errungenen gemeinsam abzuwägen und die Persönlichkeiten selbst ihrer Größe nach zu klassifizieren. Will man aber trotz aller scheinbaren Unmöglichkeiten den Versuch wagen, sich von dem innern Wert und der Größe der drei Feldherren zu überzeugen und namentlich zu erfahren, wer der tüchtigere Feldherr war, Friedrich der Große oder Napoleon, so muß man ihre Eigenschaften auch als Staatsmann mit in das Bereich der Erwägungen ziehen, ehe man das Endurteil sprechen darf.

Friedrich der Große, an der Spitze eines kleinen Staates, der, von den übrigen nur durch einige Zweige der Verwaltung ausgezeichnet, an Territorialmacht aber bedeutend schwächer war als sie alle, konnte kein Alexander werden und würde sich als Karl der Zwölfte, wie jener ins Bodenlose fallend, das Haupt zerschellt haben. Daher in klarer Übersicht der Verhältnisse in seiner Kriegführung die verhaltene Kraft, die immer im Gleichgewichte schwebt, es nie an Nachdruck fehlen läßt, sich im entscheidenden Augenblick bis zum unmöglich Beglaubten steigert und im nächsten Moment ruhig dahingleitet, um

sich den leisesten Schwankungen der Politik anzupassen, im Unglück aber der zusammengedrückten Feder gleicht, die nur auf den günstigen Augenblick wartet, um mit verdoppelter Kraft wieder vorzuschellen. Bei seinen beschränkten Kräften auf ein großes Ziel gewandt, unternahm er nichts, das ihnen unverhältnismäßig gewesen wäre, aber gerade genug, daß er es erreichen konnte.

Wie ganz anders erscheint uns nach dieser Richtung Napoleon.

Von grenzenlosem Ehrgeiz und unzufrieden mit seinen großen Erfolgen, rief er in prahlerischer Anmaßung: In unsern Tagen hat niemand Großes erdacht, an mir ist es, das Beispiel zu geben. „So stürmt er auf seiner Laufbahn weiter und entschließt sich zu Dingen, von deren Unmöglichkeit er selbst überzeugt war. Und mit den teilweisen Erfolgen steigern sich seine Entwürfe schließlich derartig ins Ungemessene, daß sich auch die Mittel des halben Europas zu ihrer Ausführung nicht mehr ausreichend erweisen.“ Solange Napoleon nur mit den Schwächen, der Nichtsnutzigkeit und Verlegenheit seiner Gegner zu tun hatte, war er glücklich und triumphierte. Als sich dagegen die Stärke der Völker und ihrer Führer erhob, da fiel er in seiner Mittellofigkeit zusammen. „Mit der Stärke zu streiten, sagt Leopold Ranke, war ihm nicht gegeben.“

Das Glück, dem er sich solange zuversichtlich anvertraut hatte, verließ auch ihn, und wahrlich, es war kein Wunder, „denn Glück hat auf die Dauer doch nur der Tüchtige“. Die Katastrophe von Moskau, die Niederlage von Malo-Jaroslaweß begrub all seine Tüchtigkeit. Ungewiß, wohin er sich wenden sollte, warf er sich dem Unglück haltlos in die Arme. Welcher Unterschied zwischen ihm und Friedrich dem Großen nach der Niederlage von Rolin!

Auf des Glücks wie des Unglücks erreichbarer Höhe scheiden sich Friedrichs des Großen und Napoleons Wege. Denn während jener in beiden Fällen in heldenhafter Kraft des Geistes den gefahrdrohenden Abgrund vermied, stürzte dieser jählings hinab und begrub in seinem Fall das Traumgebilde, dessen Vollendung er so nahe war. „So zeigt es sich also, daß der tüchtigere Staatsmann und Feldherr nicht der Kaiser ist, der, Unmögliches vom Schicksal fordernd, an der Gewalt des herausgeforderten Widerstandes zerschellt, sondern der pflichtstrenge ernste König, der überall weise Maß haltend, seine klaren politischen Ziele siegreich durch nicht minder große Gefahren hindurch zum Gelingen führt.“ (Ranke.)

Seit den Zeiten Friedrichs des Großen und Napoleons haben sich die Verhältnisse in unserm militärischen und politischen Leben so verändert und erweitert, daß allein schon aus diesem Grunde die Kriegführung von damals und jetzt und ihre leitenden Persönlichkeiten nicht in dem Maße einander gegenübergestellt werden können, wie es bei Napoleon und Friedrich dem Zweiten der Fall sein konnte. Und wenn wir nun noch einen Blick in die Zukunft werfen und uns ein Bild von der künftigen Kriegführung entwerfen wollen, so sehen wir, daß sich mancherlei Umstände und militärische Einrichtungen in dem Zeitraum der letzten zehn Jahre wieder bedeutend geändert haben, und wir wieder mit vielfach neuen Verhältnissen rechnen müssen. Die übrigen europäischen Mächte haben

es sich angelegen sein lassen, Organisation, Bewaffnung und Ausbildung ihrer Armeen zu verbessern und die Wehrkraft nach jeder Richtung hin zu stärken. Der Befestigung sowohl des Schlachtfeldes wie des Operationsfeldes wird eine erhöhte Bedeutung zugemessen, und jede einzelne Macht ist bestrebt gewesen, sich die Vorteile der Initiative und Überraschung zu sichern. Wenn so die einzelnen Mächte ziemlich mit den gleichen Kampfmitteln ausgerüstet einander gegenüber treten werden, so wird die Angriffsmethode und Kriegführung doch nur von den Charaktereigenschaften des Feldherrn abhängig bleiben und von ihnen das eigentliche Gepräge erhalten. Nur das eine wird man als bestimmt voraussehen dürfen, daß von so schnellen und überraschenden Erfolgen, wie sie im Jahre 1870/71 von der deutschen Armee errungen wurden, in künftigen Kriegen keine Rede mehr wird sein können. Nicht nur die mannigfachen starken Befestigungsanlagen werden ein Hindernis bilden und einen Aufenthalt notwendig machen, auch die Ansammlung der großen Heeresmassen und die Schwierigkeiten ihrer Verpflegung werden ihnen ebenfalls viel von ihrer frühern Beweglichkeit nehmen. Dadurch werden aber an die Führung wie an die Truppe gleich hohe Anforderungen herantreten, und die hohen Erwartungen an beide werden sich nur durch ein harmonisches Zusammenwirken erfüllen lassen.



Wundts Geschichte der musischen Künste



Die Anfänge der musischen Künste sind schwieriger zu erforschen als die der bildenden, weil jene, als Selbstdarstellungen des Künstlers, sich erst auf einer sehr hohen Stufe der Kulturentwicklung in bleibenden Werken: Schriftdenkmälern, Noten, Musikinstrumenten, Abbildungen tanzender und mimender Menschen, objektivieren. Wir sind also für die Erforschung der Anfänge auf das Studium der Naturvölker angewiesen, die den Anfängen näher stehn als die Kulturvölker, und deren Treiben ziemlich sichere Schlüsse auf noch frühere Stufen ermöglicht. Da sehen wir denn zunächst, daß ein Streit um die Priorität unter diesen Künsten keinen Sinn haben würde. Sie müssen alle zugleich entstanden sein. Der von Affekten ergriffne Naturmensch hüpfet, gestikuliert, schreit, lärmet, faßt die mit dem Affekt verbundenen Vorstellungen in Worte, und aus diesen urwüchsigen Ausdrucksbewegungen sind die einzelnen musischen Künste hervorgegangen. Auch der heutige Naturmensch trennt diese noch nicht voneinander. Er tanzt nicht, ohne zu singen und zu musizieren, und er singt nicht, ohne sich rhythmisch zu bewegen; was er singt, das ist gewöhnlich seine eigne, der augenblicklichen Lage und Stimmung angemessene Improvisation, z. B. „Oh, oh! Der weiße Mann geht nach Hause, oh, oh, er geht nach Hause, oh, oh, nach Hause, in das glückliche Eiland, wo es Perlen gibt in Menge.“ Singen,